

An Uwe Japp Reminiszenzen – nicht frei von Melancholie

Prof. Dr. Hans-Peter Schütt

Institut für Philosophie, Karlsruher Institut für Technologie (KIT), hp.schuett@kit.edu

Abstract

Hans-Peter Schütt, valedictory on his KIT colleague Uwe Japp, 7/17/2013.

Keywords: Uwe Japp, KIT, Institut für Literaturwissenschaft

Manuscript received 21 July 2013, revised 26 July 2013, accepted 05 August 2013.

Copyright note: This is an open access article distributed under the Creative Commons Attribution License, which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided that the original work is properly cited.

Es ist, verehrter Kollege, lieber Herr Japp, die Absehbarkeit des Endes Ihrer aktiven Dienstzeit als Universitätsprofessor, die uns hier zusammengeführt hat. In der kleinen Welt des Beamtenrechts ist dieses Ende zwar etwas unumgänglich Endgültiges, aber im eigentlichen Leben eines Gelehrten ist es höchstens „vorläufig definitiv“, um auf die paradox anmutende Formel des Sektionschefs Tuzzi zurückzugreifen.¹ Gleichwohl ist es ein Ende, das den Blick zwangsläufig auf das Vergangene lenkt, das zu Ende geht. Ob jene zum Kalenderspruch abgesunkene Gedichtzeile, die jedem Anfang einen *Zauber* zuschreibt,² auch dann noch zutrifft, wenn man den *faulen Zauber* ausschließt, sei dahingestellt. Aber jede Rückschau auf Vergangenes ist naturgemäß melancholisch eingefärbt — μέλαν, also dunkel, indes nicht in der Weise dunkel wie der ‚Turmalin‘,³ solange es an sich erfreuliche Dinge sind, die im Rückblick sichtbar werden.

So blicke ich – nicht frei von Melancholie, wo es möglich ist, aber auch „durchaus scherzhaft“⁴ – zurück auf zwei Jahrzehnte, die unser Kollege Uwe Japp als *Ordinarius* für Neuere deutsche und allgemeine Literaturwissenschaft in der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften der Universität Karlsruhe tätig war. Von 1996 bis 2004 war er zudem Prodekan der Fakultät und von 2004 bis 2008 deren Dekan. Insgesamt zwölf Jahre hat er folglich dem Vorstand unserer Fakultät angehört, deren Erscheinungsbild damit maßgeblich von ihm geprägt wurde. Dieses Bild wurde 2007 während seines Dekanats von einer Gruppe hochmögender externer Gutachter – zum, wie mir scheinen wollte, nur mühsam verhohlenen Verdruss des damaligen Rektorats – recht positiv beurteilt — *pardon!*, ich meine natürlich evaluiert.

„Der historische Ort der vorliegenden Untersuchung ist Karlsruhe“, heißt es lapidar im Vorwort zu Japps 1999 erschienener Monographie ‚Die Komödie der Romantik‘.⁵ — Karlsruhe also. Wie sagt Eberhard Ultra, der Mitarbeiter des Redakteurs Pfiffspitz

¹ Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*. Hrsg. von Adolf Frisé, Hamburg 1952, 232.

² Hermann Hesse, *Stufen* [1941], in: ders., *Stufen. Alte und neue Gedichte in Auswahl*, Frankfurt a. M. 1961.

³ Adalbert Stifter, *Turmalin*, in: ders., *Bunte Steine und Erzählungen*. Mit einem Nachwort von Magda Gerken, München 1951, 119: „Der Turmalin ist dunkel, und was da erzählt wird, ist sehr dunkel.“

⁴ August Wilhelm Schlegel, *Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst*, in: ders., *Vorlesungen über Ästhetik I* [1798–1803], hg. mit einem Komm. u. einem Nachw. von Ernst Behler, Paderborn u. a. 1989, 768; hier zit. n. Uwe Japp, *Die Komödie der Romantik. Typologie und Überblick*, Tübingen 1999, xii.

⁵ U. Japp, *Die Komödie*, xiv.

in Nestroys Posse, so treffend? — Nun, er sagt: „Krähwinkel is nicht Wien, nicht Paris, nicht Berlin“,⁶ und einen Augenblick später fügt er hinzu: „Krähwinkel hat keine Studenten.“⁷

Das trifft auf Karlsruhe freilich nicht zu. Zwar ist es weder Frankfurt am Main noch Bonn und auch nicht Regensburg, aber Studenten hat es wie diese Universitätsstädte, die zugleich die Stationen des akademischen Werdegangs von Uwe Japp sind. — Seien wir offen: Für Historiker und Philologen gibt es *prima facie* Erstrebenswerteres als ein Ordinariat an einer Technischen Hochschule oder gar einem sogenannten *Institut für Technologie*. Das liegt aber nicht etwa daran, dass das natur- oder ingenieurwissenschaftlich dominierte Milieu einer solchen Anstalt für Geisteswissenschaftler nicht fein oder nicht würdig genug wäre. — Schätzenswerte akademische Tugenden sind (i) nicht nur bei humanistisch gebildeten Geisteswissenschaftlern anzutreffen und (ii) schon gar nicht bei allen diesen.

Nein! Einen Mangel an Sensibilität für die Unterschiede zwischen Fachkulturen und an Respekt für das, was Geisteswissenschaftler treiben, konnte man dem Rektorat zu der Zeit, als Uwe Japp nach Karlsruhe berufen wurde, selbst bei größtem Übelwollen nicht nachsagen; und umgekehrt sind Neugier und Anerkennung, ja, man kann auch sagen: Bewunderung, die Historiker und Philologen ihren Kolleginnen und Kollegen in den MINT-Fächern entgegenbringen, im allgemeinen viel größer, als es das von dem britischen Physiker, Schriftsteller und Politiker Charles Percy Snow aufgebrachte Gerede von den „zwei Kulturen“ glauben machen will.⁸ Beobachtungen, die in den 1950er Jahren im Hinblick auf die englische Klassengesellschaft noch ihre Berechtigung gehabt haben mögen, verlieren diese, sobald sie übertragen werden auf die Verhältnisse in einer während der letzten fünfzig Jahre dramatisch veränderten und vergleichsweise egalitären Gesellschaft wie derjenigen, in der wir heute leben.

Wenn es für Geisteswissenschaftler *prima facie* Erstrebenswerteres gibt als eine Professur an einer Anstalt wie der unseren, so liegt das an etwas ganz

anderem. Ein germanistischer Literaturwissenschaftler, der wie Uwe Japp komparatistische Ambitionen verfolgt, die den Gegenständen seiner Forschung geschuldet, also von der Sache her gefordert sind und im Übrigen der Denomination des Lehrstuhls entsprechen, ein solcher Literaturwissenschaftler muss wünschen, eine ganze Reihe von Disziplinen in seiner unmittelbaren Nachbarschaft zu haben, die an unserer Anstalt aus kontingenten historischen Gründen einfach nicht vertreten sind. Neben der klassischen Philologie zählen dazu vor allem die anderen europäischen Neuphilologien. Die Zusammenarbeit mit literaturaffinen Kolleginnen und Kollegen aus den hier immerhin vertretenen Fächern Geschichte und Philosophie kann diesen strukturellen Mangel nicht kompensieren und, wenn überhaupt, nur ein schwacher Trost sein.

Der Mangel besteht, aber er hat keineswegs zur Folge, dass man nicht auch in einer Umgebung wie der hiesigen – um Uwe Japp zu zitieren – „gute Wissenschaft“ machen kann. „Gute Wissenschaft“, bezogen auf das *œuvre* von Uwe Japp, dessen „historischer Ort“ zwar nicht immer, aber doch für eine erkleckliche Zeit Karlsruhe gewesen ist, und auch bezogen auf das *œuvre* der seinerzeitigen Nachwuchswissenschaftler, die er nach Karlsruhe geholt hat, bezogen auf diese Produkte germanistischer Gelehrsamkeit klingt *gute Wissenschaft* wie ein (fast schon zu plumpes) *understatement*. Doch inzwischen, da selbst uralte akademische Einrichtungen darauf verfallen, sich mit – wie Thomas Mann gesagt hätte – „Jahrmarktsgeschrei und Budengeläut“ lautstark ihrer „Exzellenz“ zu rühmen, da hat schon jedes *understatement* etwas Wohltuendes.

Um den eigentümlichen Stil der wissenschaftlichen Prosa Japps zu kennzeichnen, ist *understatement* nicht das rechte Wort, wiewohl es mir, in den Sinn käme, wenn ich aufgefordert wäre, eine solche Kennzeichnung zu geben. Wäre es erlaubt, sich zu diesem Zweck einer flapsigen Ausdrucksweise zu bedienen, würde ich sagen: Japp „spuckt keine großen Töne“. Stattdessen sage ich, etwas hilflos nach dem *mot propre* suchend: In seinen Arbeiten dominiert der „kammermusikalische Ton“, und zwar nicht gerade der eines Blechbläserquintetts. Was soll das nun wieder heißen? In der Kammermusik genügt ja die kleine Besetzung, um polyphone Gebilde einer fast wunderbaren Transparenz hervorzubringen, die zugleich Raum lässt für überraschende Wendungen und die subtilsten Pointen, darunter auch komische

⁶ Johann Nestroy, Freiheit in Krähwinkel. Posse mit Gesang in zwei Abteilungen und drei Aufzügen [1849], III. Aufzug, 4. Auftritt, in: ders., Werke, ausgew. u. mit einem Nachw. vers. von Oskar Maurus Fontana, München 1962, 697.

⁷ Ebd.

⁸ Cf. Charles Percy Snow, The Two Cultures and the Scientific Revolution. The Rede Lecture 1959, Cambridge 1959.

und mitunter witzige. Wenn es mir so vorkommt, als sei es Japp immer wieder gelungen, mit gleichsam *kleiner Besetzung* entsprechende intellektuelle Effekte zu erzielen, will ich damit aber nicht sagen, er hätte sich als Literaturtheoretiker und -historiker nur mit kleinen Themen beschäftigt. Das Gegenteil ist der Fall. Die ‚Hermeneutik der Entfaltung‘, die er sich seit seiner einschlägigen ersten Monographie von 1977 hat angelegen sein lassen, ist alles andere, nur keine Kleinigkeit; und der thematische Horizont seiner theoretischen Arbeiten, der durch Begriffe umreißbar ist wie *Fiktionalität*, *Literarizität*, *Moder- nität*, *Historizität*, *Methodizität* und – dieses Stich- wort ohne *-ität* darf nicht fehlen – nämlich *Ironie*, ein solcher Horizont ist wahrlich nicht der eines literaturtheoretischen Kleinkünstlers.

Als Uwe Japp sein Studium der Germanistik, der Philosophie und der Soziologie in Frankfurt am Main begonnen hat, war der alte und etwas ange- staubte Disziplinname *Hermeneutik* wieder einmal aus der Versenkung geholt worden, um dem Selbst- verständnis der schon damals in Bedrängnis gera- tenen Geisteswissenschaften einen festen Anhalts- punkt zu geben. In Heidelberg wurde gar der An- spruch auf eine *Philosophische Hermeneutik* erneuert, und diese schien zumindest manchen das vorgebliche Desiderat einer allgemeinen Hermeneu- tik zu erfüllen. Man hätte gewarnt sein können, und zwar durch Friedrich Schleiermacher selbst, der in seiner *Hermeneutik* notiert hatte:

„Der Philosoph an sich hat keine Neigung, diese Theorie [viz., die allgemeine Hermeneutik] aufzustellen, weil er selten verstehen will, selbst aber glaubt notwendig ver- standen zu werden.“⁹

Der Warnung zum Trotz hofften viele, mit Hilfe einer heideggernd zur Ontologie aufgerüsteten Phi- losophischen Hermeneutik ‚Wahrheit und Methode‘ für die Geisteswissenschaften zu finden, obwohl sich schon bald herumsprechen sollte, dass der Buchtitel Wahrheit und Methode offenbar auf *provokative Enttäuschung* angelegt war und auch der Autor selber spätestens im Vorwort zur zweiten Auflage alle der- artigen Absichten dementiert hatte. Der folgenden Grundlagendiskussion, die über weite Strecken auf den künstlichen Kontrast zwischen *Erklären* und *Verstehen* fixiert war, hat das kaum Abbruch getan.

⁹ Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, *Hermeneutik* [1819], in: ders., Schriften. Hrsg. von Andreas Arndt, Frankfurt a. M. 1996, 945.

Uwe Japp hat diese Diskussionen beobachtet, und zwar aus der Perspektive eines Literaturwissen- schaftlers mit ganz speziellen und daher vergleichs- weise konkreten Gegenständen des Verstehens. Sein Fazit ist nicht anders denn als ernüchternd (für die Philosophische Hermeneutik) zu beschreiben. In einer Formulierung lautet es folgendermaßen:

„Tatsächlich hat die spezielle Hermeneutik (und hier insbesondere die philologische Hermeneutik) wenig oder gar nichts von der Grundlagenproblematik lernen können, jedenfalls nichts, was für sie von praktischem Interesse wäre. Während sich die Hermeneutik als reine Theorie (als Philosophie des Verstehens) etabliert, realisiert sich die Interpretation weiterhin als ein praktisches Handwerk (*ars interpretandi*).“¹⁰

Dieses Handwerk hat Japp in seinen Publikationen und in der Lehre mit bewundernswerter Souveränität ausgeübt; und ich selber, der ich, getarnt als Mitver- anstalter, über zwanzig Semester lang jeweils eines seiner Seminare teilnehmend beobachtet habe, wüsste nicht zu sagen, was ich mehr bewundere: den sicheren Blick für das bedeutsame Detail in den jeweils behandelten Texten oder die literaturhistori- sche Übersicht, die es ihm erlaubt, das Bedeutsame eines Details sei es durch Kontrastierung, sei es durch einen *Beziehungssinn* vor Augen zu stellen, oder schließlich die aufgeräumte Präsenz der unter- schiedlichsten poetologischen Positionen, die seit der Antike eine Rolle gespielt haben.

Die Leistungen eines Interpreten, in denen dessen hermeneutische Handwerkskunst sich entfaltet, sind kraft der Vieldeutigkeit sprachlicher Zeichen, ihrer Polysemie, grundsätzlich nicht abschließbar, woraus aber eben nicht folgt, dass Interpretationen deshalb beliebig sind. Ob die Deutung eines literarischen Textes triftig ist oder nicht, zeigt sich vor allem im Detail. Die erwähnte Grundlagendebatte, der unter anderem ja auch das inzwischen schon legendäre *Poetik und Hermeneutik*-Projekt zuzurechnen ist, hat Uwe Japp nicht nur beobachtet. Er hat auch daran teilgenommen. Im IX. Band von ‚Poetik und Hermeneutik‘ ist er mit dem Beitrag ‚Sinnkrise und Sinnverstehen‘ vertreten, der, wie es im Untertitel heißt, „[h]ermeneutische Probleme mit Valéry's *Cimetière marin*“ erörtert, die vor allem darin besteh- en, dass dieses Gedicht der hermetischen *poésie pure* angehört. Allein dieser Umstand schon verbietet es, Textdetails bis hin zu Varianten im Wortlaut

¹⁰ Uwe Japp, *Hermeneutik* [1981], in: Japp 2013, 45f.



verschiedener Fassungen, mögen sie auch noch so geringfügig erscheinen, zu ignorieren. Aber in diesem Aufsatz gelingt Japp das über das reine Handwerk dann doch noch hinausgehende Kunststück, die Interpretation eines hermetischen Gedichts zwanglos übergehen zu lassen in die Entwicklung einer lakonisch-luziden Kritik an Gadammers Konzept der hermeneutischen *applicatio* — was dann auch wieder etwas Parabatisches hat.

„Dulce et utile“, „angenehm und nützlich“ — unter dieses auf Horaz' ‚De arte poetica‘ (v. 343) anspielende Motto hat Uwe Japp einen der während seines Dekanats veranstalteten Fakultätstage gestellt. Doch wie sollte die Redewendung als Motto eines Fakultätstages zu verstehen sein? War sie auf Werke der Poesie gemünzt wie bei Horaz, der ein solches Werk der Dichtung als publikumswirksam qualifizierte, welches „das Nützliche mit dem Angenehmen mischt“ (*miscuit utile dulci*).¹¹ Das hätte ja bedeutet, den Gegenstand der Literaturwissenschaft gleichsam hinterrücks der ganzen Fakultät zur Aufmerksamkeit zu empfehlen. Ein solcher disziplinärer Imperialismus hat dem Dekan Japp ganz gewiss ferngelegen. Was also dann?

Nun wusste der Literaturwissenschaftler und Ironieforscher Japp selbstverständlich, dass in der Eröffnungsszene zu Grabbes ‚Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung‘ der Schulmeister, laut Regieanweisung „aus einer großen Flasche sich ein Glas nach dem anderen ein[schenkend]“, erst das Horaz-Zitat in leicht entstellter Form vor sich hinspricht und dann durch eine travestieartige Übersetzung noch weiter entstellt, was dann das Folgende ergibt:

„Utile cum dulci. Schnaps mit Zucker! – Es wird heute ein saurer Tag, – ich muß den Bauernjungen die erste Deklination beibringen.“¹²

Diese derbe Äußerung wirft schon für sich genommen hermeneutische Fragen auf. Dass der Zucker das Süße vertritt, versteht sich von selbst, aber mit welchem Recht wird hier der Schnaps für das Nützliche genommen? Eine naheliegende Antwort wäre: Die dem Schulmeister „sauer“ gewordene Aufgabe, „den Bauernjungen die erste Deklination bei[zu]bringen“, ist nur im Zustand der alkoholinduzierten Intoxika-

tion zu ertragen. Der Schnaps, der diese nützlicher Weise bewirkt, schmeckt indes nicht gut und wird deshalb mit Zucker versüßt. „Wohl bekomm's!“ kann man da nur sagen. — Wenn aber dieser *Beziehungssinn* des dem Anschein nach nur auf Horaz anspielenden Mottos gegeben war, welchen, womöglich verborgenen, Sinn hätte es gehabt, die Verschmelzung von Nutzen und Süße auf die Geistes- und Sozialwissenschaften insgesamt zu münzen? Ist es denn unsere Lage als Hochschullehrer dieser Fächer, im übertragenen Sinn „Bauernjungen die erste Deklination bei[zu]bringen“? Das wäre als Pointe immerhin denkbar, aber „an sich ja unerhört“. Uns wird in der Ausübung unseres Berufes vieles „sauer“, aber an den Studierenden liegt das zu allerletzt. Insofern muss auch diese Deutung als nicht triftig verworfen werden. Die Anverwandlung des Horaz-Zitates, bezogen auf jenen Fakultätstag, würde nicht lauten „Schnaps mit Zucker“, sondern eher *Wissenschaft mit Stil*. Das ist es jedenfalls, was Sie, lieber Kollege Japp, während ihrer gesamten akademischen Tätigkeit praktiziert haben und auch im neuen beamtenrechtlichen Status praktizieren werden, und zwar *gute Wissenschaft mit Stil*.

¹¹ Quintus Horatius Flaccus, De arte poetica liber · Die Dichtkunst. Lat.-dt., Einf., Übers. u. Erl. von Horst Rüdiger, Zürich 1961, 36.

¹² Christian Dietrich Grabbe, Werke in einem Bd., ausgew. u. mit einem Nachw. vers. von Walther Vontin, Hamburg o. J., 203.